

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 30 (1978)
Heft: 13
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TV/RADIO-KRITISCH

«De Tag isch vergange»

Kritische Anmerkungen zu einigen «Guetnachtgschichtli» des Fernsehens DRS

Allabendlich wird im Fernsehen den Kindern ein «Guetnachtgschichtli» angeboten. Die Klage eines Pfarrers über die Gehaltlosigkeit dieser Geschichten war der Anlass, über einige Wochen hinweg diese Sendungen näher anzusehen. In der Beobachtungszeit vom 27. April bis 19. Juni wurden die folgenden Serien ausgestrahlt: Jeweils am Montag auf Deutsch und am Dienstag auf Romanisch die Geschichten des kleinen Bärs «Paddington», am Mittwoch das Entlein «Quaquao», am Donnerstag der Katzenbub «Musti», am Freitag «Barbapapa», am Samstag die «Wawuschels» in Deutsch und anschliessend Romanisch, am Sonntag das Mäuschenpaar «Pili und Poli» mit dem Zauberer Merlin. Die Sendung lag, je nach Wochentag, zwischen 18.45 und 19.00, sofern nicht gerade die Fussballweltmeisterschaft in Argentinien eine Vorverlegung oder – wie es auch einmal geschah – eine dreiviertelstündige Verspätung bewirkte. Im Normalfall war die Sendung weder vorher noch nachher mit einem Werbeblock in Berührung. Wenn Fussballspiele übertragen wurden, hat man darauf keine Rücksicht genommen. Sehr oft mussten sich die Kinder an diesen Tagen von der Präsentatorin dann auch sagen lassen, dass heute – nach dem Werbeblock – aus Zeitmangel nicht die turnusgemässe Geschichte komme, sondern eine kürzere. In diesen Fällen wurde eine Geschichte aus der Reihe «Bei uns zu Hause» mit dem kleinen Jan ausgestrahlt.

Für die kritische Begutachtung wurde aus jeder Serie je eine Sendung, die typisch erschien, ausgewählt und mit zwei Kindergärtnerinnen mit verschieden langer Praxis während insgesamt drei Stunden diskutiert. Das Ergebnis wurde an den übrigen Sendungen der gleichen Serie überprüft. Es zeigt sich, dass die verschiedenen Serien qualitativ sehr unterschiedlich sind. Eindeutig positiv wurden «Paddington», «Barbapapa» und «Musti» beurteilt. Einhellig und entschieden abgelehnt wurde «Pili und Poli». Am meisten Diskussionsstoff lieferte das Entlein «Quaquao». Am wenigsten anregend, weil wohl doch etwas zu «billig», waren die «Wawuschels». Im Folgenden soll kurz auf die einzelnen Serien eingegangen werden.

Bär «Paddington»

Der kleine Bär «Paddington» mit seinem grossen Schlapphut ist eine Figur, die die Kinder anspricht. Teddybären gehören ohnehin zu den Lieblingsspielzeugen der Kinder. Als sich bewegende Puppe ist er sehr lebendig abgehoben von den übrigen bloss gezeichneten Personen der Familie Brown und ihrer Bekannten. Was immer nun der kleine Bär unternimmt, ob er einkaufen geht, Wände tapeziert, fotografiert, bastelt oder kocht, immer geht dem «Gernegross» etwas daneben. Aber es ist ein ganz hervorragendes Merkmal dieser Serie, dass am Anfang aller seiner Streiche nie Boshaftigkeit steht, sondern Gutmütigkeit, spontane Hilfsbereitschaft, ideenreiche, wenn auch meist etwas voreilige Dienstbereitschaft. Und wie reagieren die Erwachsenen? Es ist mindestens ebenso bemerkenswert, wie sie immer auf die Ideen und Vorschläge des kleinen Paddington eingehen, auch wenn sie bereits eine schlimme Vorahnung haben. Selbst wenn das «Unglück» geschehen ist, versuchen sie, noch entschieden mehr als den Schaden auch den guten Willen, die gute Absicht des kleinen Bären zu sehen. Mit andern Worten: Vor die Wahl gestellt, wie sie auf den kleinen Bären eingehen wollen, unterspielen und vermeiden sie den Konflikt zugunsten des Konsenses. Das gibt dem kleinen Bären das Gefühl des Akzeptiertseins und der Geborgenheit in seiner Umwelt. Die hier dargestellten Situationen sind insofern typisch, als Kinder sehr oft in ähnliche Situationen hineingeraten: Sie meinen es

gut, sie wollen etwas tun, überschätzen sich aber, wobei es eben danebengeht. Wenn nun die Erwachsenen sie ausschelten, sind sie höchst unglücklich, fühlen sich ungerecht behandelt. Die Serie «Paddington» zeigt zumindest, dass Erwachsene auch noch anders reagieren können. Von daher wäre sie eigentlich auch eine sehr inspirierende «Guetnachtsgeschicht» für Eltern. Wenn Eltern und Kinder gemeinsam die Sendung sehen, könnte sie durchaus Anlass sein, dem Kind einmal elterliches Verhalten zu erklären und zu erläutern, wann es Grosszügigkeit erwarten darf und wann nicht.

Weitere Merkmale dieser Serie, die genannt wurden: Schöne Musik; die Kinder müssen mitdenken, was den Nachteil hat, dass Kleinere die Geschichte gelegentlich nicht verstehen, besonders wenn die Handlung schnell abläuft. Auch sprachlich ist «Paddington» nicht leicht. Dafür gibt es ruhige Momente, in denen nicht gesprochen wird. Die Erwachsenen sind etwas zu gross geraten. Sie erwecken den Eindruck von «Jumbo-Figuren», was erzieherisch bestimmt nicht günstig ist.

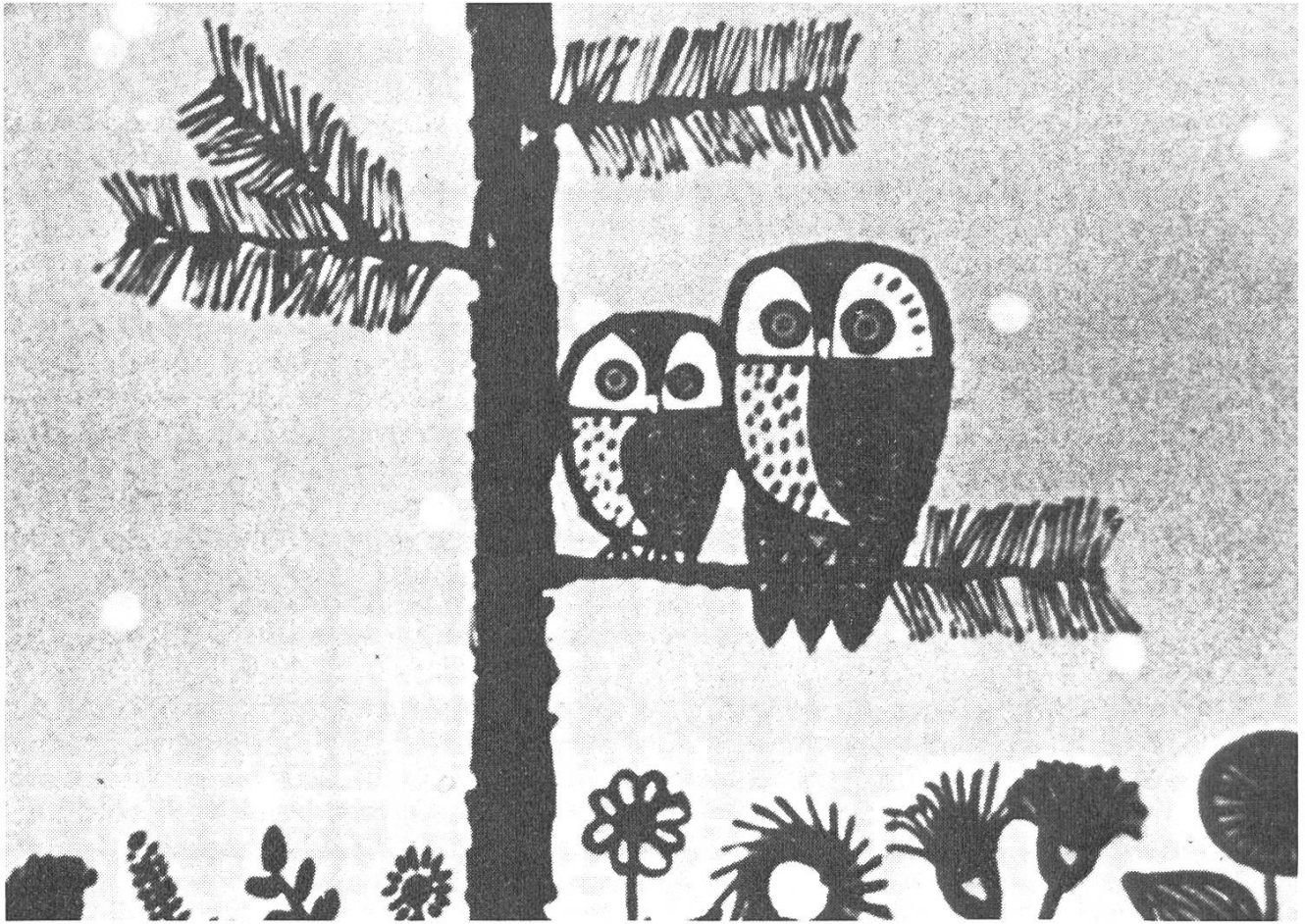
Die Serie Paddington bietet insgesamt sehr gute, humorvolle Unterhaltung. Wir wirkt anregend auf die Kinder, ohne dass Gefahr besteht, dass sie die Flausen des kleinen Bären kopieren.

Das Entlein «Quaquao» im Papierfaltenland

Eingangs jeder Sendung wird in Versform der Sinn der nun folgenden Geschichte erklärt, nämlich das Entlein sei am Lernen, wie man sprechen und sich benehmen soll. Das sind die einzigen Worte. Die ganze übrige Geschichte besteht nur noch aus Laut-Kommunikation zwischen dem Entlein und seinem je nach Geschichte verschiedenen Spielgefährten. Wie das Entlein selber sind alle Figuren und Gegenstände in diesem Trickfilm aus gefaltetem buntem Papier. Diese relativ abstrakten Faltfiguren geben der Sendung nun insofern Lebendigkeit, als sie sich in einem ständigen Verwandlungsprozess ausfalten und einfalten, verschwinden und wieder auftauchen. Alles andere an dieser Serie ist starres Ritual. Ob das Entlein einem Affen, einem Seelöwen, einem Hahn, einem Papagei begegnet und mit diesem Tier spielt oder sogar mit einem Gewitter, immer hat die Geschichte den genau gleichen schematischen Ablauf: Bevor das Entlein spazieren gehen darf, muss es zuerst vor der grossen Ente antreten. Es wird kurz drillmässig herumkommandiert und muss seine ganz bestimmten Ententöne schnattern, dann erst darf es auf den immer gleichen Spaziergang und trifft dann ein anderes Tier, mit dem es spielt. Jede Geschichte endet mit dem gegenseitigen Anschreien. Schliesslich nimmt das Entlein die Farben und die Laute seines Spielgefährten an und der Spielgefährte jene des Entleins, dann geht das Entlein in seinem falsch angefärbten Gefieder und falsche Laute schnatternd nach Hause, wo es von der grossen Ente ausgescholten und wiederum drillmässig zu artgemässen Verhalten umerzogen wird. Der «Clou» dieser Serie besteht darin, dass das Entlein ganz am Schluss jeder Geschichte zurückkommt und «spitzbübisch» hinter dem Rücken der Ente sich nochmals verbotenerweise so gibt, wie sich sein Spielgefährte benommen hat. Diesem spitzbübischen Benehmen des Entleins steht nun die enggefasste Moral der Geschichte gegenüber: Jeder hat sich gehorsamst artgemäss zu verhalten. Dieses richtige Verhalten wird eingepaukt und drillmässig eingeübt.

So perfektioniert, so ideenreich hier über die Papierfalttechnik ein Trickfilm von höchster Lebendigkeit entstanden ist, so beängstigend sind die pädagogischen Rezepte, die in diesen Film eingeflossen sind. Erziehung besteht aus Drill und Festlegung auf artgemässes Rollenverhalten. Die Methode ist unbedingter Gehorsam. Das führt logischerweise zum heimlichen Ausscheren, zum «Hintenherum», zum «Tun-als-ob».

Die Kinder werden dieses recht bedenkliche Autoritätskonzept, das in jeder Sendung gleich penetrant abgehandelt wird, nicht durchschauen. Der immer gleiche Ablauf der Geschichte, die immer gleiche Handlung, variiert einzig durch einen jeweils an-



Celestino Piatti hat das Signet für «De Tag isch vergange» geschaffen.

deren Spielgefährten, wird die Kinder bald einmal langweilen. Faszinierend an dieser Serie ist nur die filmisch raffiniert genützte Papierfalttechnik. Sie wird in letzter Perfektion demonstriert, aber gleichzeitig auch so steril durchgeführt, dass Kinder selber nicht angeregt werden, solche Faltsfiguren selber zu schaffen. Es ist eigentlich schade, dass mit dieser Serie nirgends Anregungen verbunden sind, wie solche Faltsfiguren entstehen und welche Geschichten daraus gemacht werden können. Nach all diesen Feststellungen macht es eigentlich Mühe, diese ganze Serie überhaupt in der Reihe der «Guetnachtsgschichte» zu sehen.

«Musti»

Der kleine «Chatzebueb» Musti, die Hauptfigur dieser Serie, ist immer auf Entdeckungsreise. Auf dem Bauernhof, in der Menagerie, am Strand, beim Picknick kommt er mit andern, ihm bisher fremden Tieren zusammen und lernt, was sie sind, was sie tun, als was sie sich verstehen und welche Funktionen die oftmals so auffällig verschiedenen Körperteile eines Tieres haben können. Im Laufe einer einzigen Sendung werden so die Kinder mit einer Reihe von Tieren bekanntgemacht. In andern Sendungen wiederum lernt Musti, warum es einen Schatten gibt, wann man bei einer Ampel über die Strasse gehen darf und wann nicht. Aber auch diese Sendungen bleiben ganz auf die Begegnung mit andern Tieren ausgerichtet.

Es ist offensichtlich, dass in dieser Serie sehr viel «Lehrstoff» eingearbeitet ist, aber nun nicht schulmässig verabreicht wird, sondern witzig, überaus humorvoll und unterhaltsam. Die ganze Serie wendet sich eher an die Jüngsten unter den Kindern. Die Trickfilmzeichnungen sind sehr einfach, nicht anspruchsvoll, dem Verständnis der kleinen Kinder angepasst.

In die eingangs erwähnte Beobachtungszeit fielen zwei Musti-Sendungen, die eine spezielle Erwähnung verdienen. Einmal hatte Musti die Aufgabe, auf dem Bauernhof Milch zu holen. Aber die Tiere auf dem Bauernhof sind alle in ein ehrfürchtiges, erwartungs- und geheimnisvolles Schweigen gehüllt. Musti geht der Sache nach und erfährt schliesslich von der Henne, dass sie «am Brüete» ist. «Blüete?», fragt Musti. «Nein, brüete», antwortet die Henne und erklärt ihm: «Das isch, weme d'Eier warm-bhaltet bis chlini Hühnli usschlüpfet.» Dann erlebt Musti, wie ein erstes Ei aufspringt und ein Hühnlein herausschlüpft, wie plötzlich aus allen Eiern Küken ausschlüpfen. Musti ist so beeindruckt, dass er darob vergisst, was er mit dem Kessel in der Hand auf dem Bauernhof überhaupt hätte holen sollen.

In einer andern ebenso bemerkenswerten Sendung beauftragt der Katzenvater den kleinen Musti, ihm am Kiosk das Abendblatt «Miau» zu besorgen. Musti lernt, dass er bei der Ampel die Strasse nur bei grün überqueren darf, nicht bei rot. Nachdem er das begriffen und es sich in Versform eingeprägt hat, sorgt er dafür, dass auch der Hund nicht bei rot über die Strasse läuft. Der Hund macht nun mit dem gelernten Sprüchlein «Bi grünen chasch gah, bi rot muesch stah» wieder eine Dackeldame auf das richtige Verhalten vor der Strassenampel aufmerksam.

Die erste dieser beiden Sendungen ist deswegen so reizend, weil sie wahrscheinlich vielen Kindern erstmals vor Augen führt, wie eigentlich Küken zur Welt kommen. Dazu ist der ganze Vorgang mit so viel Spannung und Atmosphäre umgeben, dass man von einer eigentlichen pädagogischen Mustersendung sprechen kann. Die zweite Sendung ist deswegen interessant, weil hier ein Lernvorgang gezeigt wird, den das Kind früher oder später selber mitmachen muss. Die Handlung in dieser Geschichte ist nur darauf angelegt, dem Kind einsichtig zu machen, wann es bei der Ampel über die Strasse gehen kann. Eingeprägt wird diese Situation dem Kind über das bloss Visuelle hinaus mit der ständigen Wiederholung des erwähnten Verses.

Wenn an der Serie insgesamt eine Kritik angebracht werden kann, dann wohl die, dass die Tierwelt insgesamt als eine zu «heile Welt» gezeigt wird. Probleme des Fressens und Gefressenwerdens sind ausgeblendet. Dass es Tiere gibt, die nicht immer friedlich sind, sondern gerade auch dem Kind gefährlich werden können, ist eine Wirklichkeit, die in dieser Serie zu einfach unterdrückt wurde.

«Barbapapa»

Barbapapa ist eine moderne Märchenfigur. Nach Art eines Würmchens ist er in der Erde herangewachsen, immer grösser geworden, bis er schliesslich den Erdboden durchstossen hat. Als sackrundes, rosarotes Lebewesen, nicht ganz Tier und auch nicht ganz Mensch, ist er eigentlich ein Randgänger, ein Aussenseiter, aber «öpper furchtbar Liebs», voller Güte, aber auch voller Melancholie. Die Menschen schieben ihn ab in den Zoo, aber mit seiner Fähigkeit, sich nach Belieben in alles und jedes verformen zu können, entwischt er. Claudine und Franz freunden sich mit diesem so liebenswürdigen, aber verschupften Wesen an und versuchen, ihm über seine krankmachende Traurigkeit hinwegzuhelfen. Die Diagnose des Arztes, er sei krank, weil ihm ein Gespänlein fehle, veranlassen Claudine und Franz, mit Barbapapa zusammen auf die Suche zu gehen. Der Reihe nach fahren die drei nach England, nach Indien, Amerika usw. Der Vorspann des Filmes, wo die ganze Familie mit allen ihren sieben Kindern vorgestellt wird, lässt erraten, dass Claudine und Franz irgendwann einmal eine Barbamama finden werden. Aber wo? Die Reise in die verschiedenen Länder gibt der Geschichte Spannung. Diese kurze Inhaltsangabe von nur vier visionierten Sendungen genügt, um auf einige wertvolle Aspekte dieser «Guetnachtgschicht» hinzuweisen.

Der Barbapapa als ein grosser Verwandlungskünstler spricht die Kinder, die sich selber gerne verwandeln und verkleiden, an. Als gütiger, liebenswürdiger Aussenseiter weckt er im Kind ein soziales Bedürfnis, ihm bei der Überwindung seiner Isolation zu helfen. Diesem äusserst wertvollen Ansatz der sozialen Sensibilisierung des Kindes

steht nun in der Geschichte des Barbapapa eine ebenso bedeutsame Erfahrung gegenüber: Die Kinder erfahren, dass ihnen in Gegenwart des Barbapapa nichts passieren kann. Mit andern Worten: Das Motiv der gegenseitigen Hilfe und Solidarität steht immer wieder im Hintergrund dieser Geschichte.

Ein weiteres positives Moment in dieser Serie ist die Reise in die verschiedenen Länder. Jedes Mal wird das Kind, wenn auch sehr klischeehaft, mit einem neuen Land bekanntgemacht. Diese Horizonterweiterung in der Form von Entdeckungsreisen ist sehr kindgemäss. Die Verwandlungsfähigkeit des Barbapapa ist darüberhinaus noch ein besonders reizendes Element dieser Geschichte. Der Barbapapa erscheint nicht einfach als der «Deus ex machina», sondern eher als ein Nothelfer, wenn die Kinder selber keinen Ausweg, keine Problemlösung mehr sehen. Die unmittelbare Folge dieser Rollenanlage ist, dass die Kinder, die diese Sendung sehen, ins Mitdenken, in ein kreatives, phantasievolles Aufspüren der Möglichkeiten, die im verwandlungsfähigen Barbapapa drinstecken, hineingezogen werden.

Wie sehr die Figur des Barbapapa bei den Kindern Anklang gefunden hat, beweist heute unter anderem die Badeartikel-Industrie, die sich bereits dieser Figur bemächtigt hat. Leider, möchte man sagen, gäbe es nicht auch das bereits gehörte Argument, dass Eltern es viel leichter haben, Kinder mit Barbapapa-Figuren in die Badewanne zu schicken. Weitere Elemente, die in der Beurteilung der Serie genannt wurden: Eine liebe Figur, freundlich, nicht Angst einflössend, nicht brutal, einzigartig in ihrer Art, eine richtige Phantasiegeschichte, lustig, fröhlich, lebhaft erzählt, spannend. Übereinstimmend wurde diese Serie als eigentlich gute Unterhaltung beurteilt.

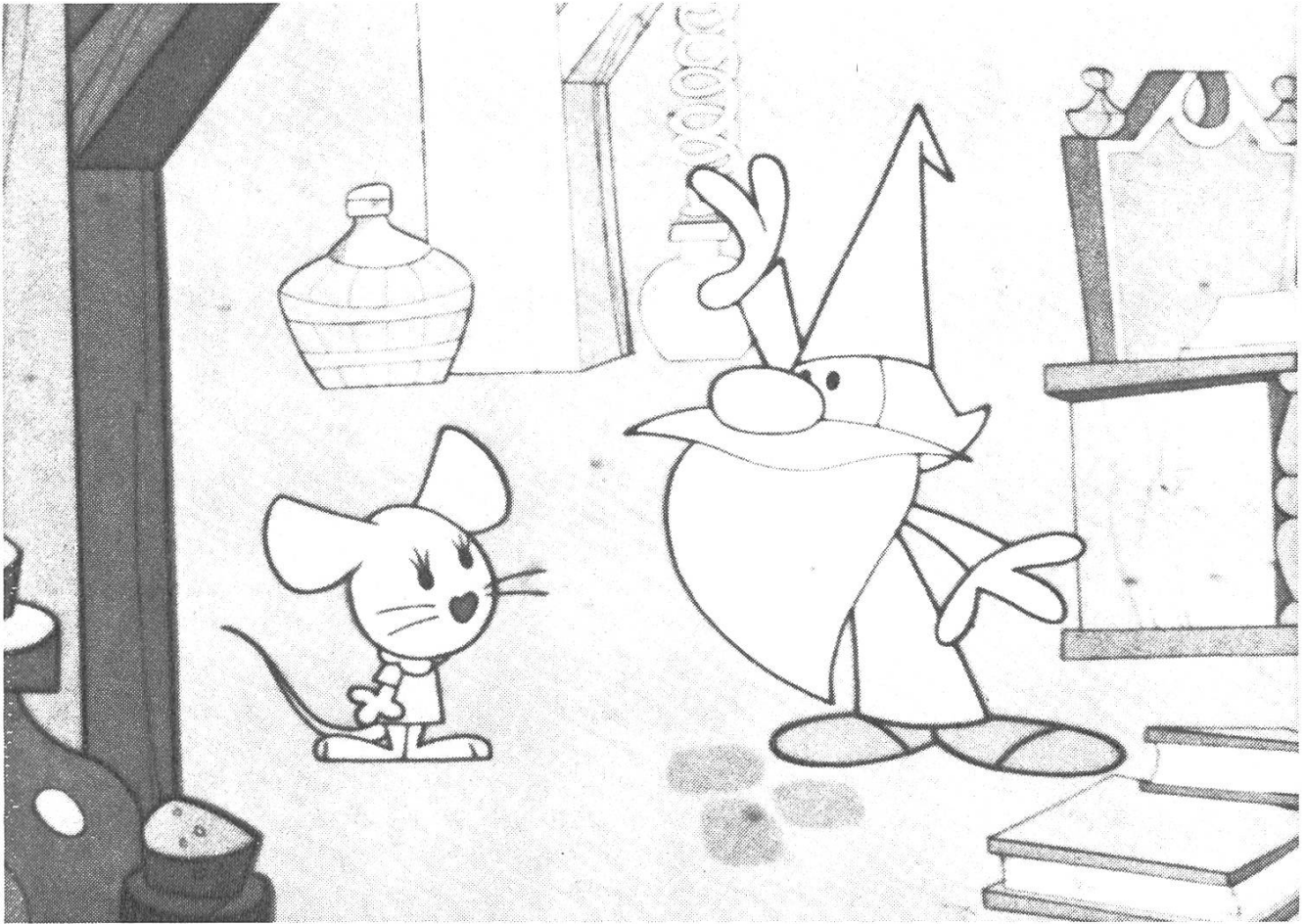
«Wawuschels»

Die Wawuschels sind nicht näher bestimmbare Märchentiere im Walde, die mit Vater und Mutter und den beiden Kindern Wischel und Wuschel eine Familie bilden. Diese vier Figuren sind Handpuppen. Die einzelnen Geschichten haben keinen inneren Zusammenhang und sind in der Thematik sehr unterschiedlich. Im Vordergrund stehen die beiden Wawuschelkinder, der Wuschel und die Wischel. Was sie tun und treiben, kann in etwa mit den beiden Stichworten Streiche oder Missgeschicke eingefangen werden. Sie reissen sich Dreiecke in die Kleider, streiten sich, zerbrechen ein Konfiglas usw. In einigen Sendungen wird die Trickfilm- bzw. die Märchenebene verlassen und auf der Ebene der Wirklichkeit Kinder im Walde in die Geschichte miteinbezogen. Die Wawuschel-Kinder gebärden sich eher als Bösewichte, die den Kindern Schokolade oder einen Handkarren stehlen. Charakterlich sind sie ziemlich streitsüchtig.

Die Geschichten enden gelegentlich mit einer Moral, gelegentlich auch in einem blossen, sogar recht ideenlosen Gelächter. Sie repräsentieren das, was man im eigentlichen Sinn «billige Unterhaltung» nennt, ohne irgendwelche Ansprüche. Die Wawuschels sind «öppis und nüd», eine Mischung von Kabaret, Film und Theater, relativ geistlos, gestalterisch fraglich, in bezug auf die eingeblendeten Kinder eher konfliktgeladen und furchterregend. Es ist eine Sendung, die nichts hergibt, aber auch nicht gross schadet, eine Serie, über deren Gehaltlosigkeit man sich zurecht beklagen kann. Es ist bedauerlich, dass eine der beiden Romanisch-Sendungen, die im Lauf einer Woche ausgestrahlt werden, ausgerechnet «Wawuschels» sein muss. Die Kinder im romanischsprechenden Teil der Schweiz würden bei einer nur zweimaligen Berücksichtigung in der Woche am Samstag Abend eine bessere «Guetnachtsschicht» verdienen.

«Pili und Poli»

Die Hauptfiguren dieser Trickfilmserie sind der «Müslibueb» Pili und sein Schwesterchen Poli, die im Wald um Meister Merlin herum die denkwürdigsten Sachen erleben. Meister Merlin, ein alter Mann mit grosser Mütze und langem Bart, ist ein



Aus «Pili und Poli»

Zauberer. Steht er vor seiner globusähnlichen Zauberkugel, sieht er alles, erfährt er alles, weiss er alles. Mit seinen Zaubersprüchen und Zaubersternen kann er jederzeit für Recht und Ordnung sorgen. Die Geschichten sind in sich abgeschlossen. Hier kurz der Inhalt einiger wahllos herausgezogener Sendungen:

Da sich Pili am Morgen nicht waschen will, schickt Meister Merlin eine Wäscheklammer, die Pili gewaltsam ins Waschbecken taucht und zum Trocknen an die Wäscheleine heftet...

Der Frosch Patrasin, der dem Meister Merlin drei Zaubersterne stiehlt und damit Unheil bei andern Tieren anrichtet, straft sich selbst durch unvorsichtiges Umgehen mit dem letzten Zauberstern, bis Pili und Poli beim Meister Merlin für den Frosch eintreten...

Weil Pili seine Spielsachen nicht aufräumt, schickt Meister Merlin einen Zauberstern, der Pili zwingt, noch in der Nacht aufzustehen und alles in Ordnung zu bringen...

Für vorbildliches Betragen kann Pili auf Anordnung von Meister Merlin drei Wünsche äussern. Aber schon den zweiten Wunsch äussert Pili so unbedacht gegenüber dem Frosch Patrasin, dass Pili auf Geheiss Polis den letzten Wunsch hergeben muss, um dem Frosch wieder zu helfen...

Allgemein lässt sich sagen, dass diese Serie sehr oft wirkliche Erziehungsprobleme behandelt: Sich waschen, Ordnung halten, hilfreich sein, nichts Schlechtes wünschen, nicht stehlen, sorgfältig mit Sachen umgehen usw. Insofern berührt diese Serie Themenbereiche, die zur Zeit von keiner andern Serie so ausgeprägt dargestellt werden. In der filmischen Gestaltung ähnelt diese Serie in etwa derjenigen von Musti. Sie ist sogar qualitativ besser.

Diese beiden positiven Aspekte können nun freilich nicht über eine ganze Reihe bedenklicher Feststellungen hinwegtäuschen: Die beiden Hauptfiguren Pili und Poli sind denkbar einfach polarisiert. Im Hintergrund steckt das alte Klischee: Knabe –

böse, Mädchen – gut. Nur wo der Frosch Patrasin auftaucht, wird das Klischee von Pili abgeschwächt, weil der Frosch jetzt die böse Rolle übernimmt. Poli, das Mäusemädchen, ist aber in jedem Fall die liebere Figur. Entschieden bedenklicher aber ist die Rolle des Zauberers Merlin. Er ist umgeben von der Aura des Allwissenden, Allmächtigen, gelegentlich wirkt er sogar bedrohend, in seinen Aussagen sogar sehr autoritär. Er hilft nicht, er richtet, er moralisiert, warnt, droht, bestraft. Er vertritt einen Erziehungsstil, der vielleicht noch vor 30 Jahren gang und gäbe war, heute aber bestimmt nicht möglich, nicht einmal mehr wünschbar sein kann.

Die Visionierung von insgesamt acht Pili und Poli-Sendungen ist eine relativ breite Basis, um begründetermassen sagen zu können: Mit dieser Serie von «Guetnachtgschichte» leistet das Ressort Jugend und Erziehung des Schweizer Fernsehens der jüngsten Schweizer Jugend und ihren Eltern keinen guten Dienst. Es wäre zu begrüssen, wenn Pili und Poli als «Guetnachtgschicht» möglichst bald ein Ende nehmen würde. Die Serie «Bei uns zu Hause», die während der Fussball-Weltmeisterschaft gelegentlich als Lückenbüsser eingesetzt wurde, wäre jedenfalls dieser Pili und Poli-Serie entschieden vorzuziehen.

Guetnachtgschichte in den nächsten Wochen

Die Vorschau auf das Fernsehprogramm der nächsten Wochen zeigt, dass sich einiges ändern wird. Vom Montag, 3. Juli weg, wird d'Guetnachtgschicht wieder – ausgenommen am Sonntag – auf eine Zeit um 19.30 Uhr herum verlegt und in unmittelbare Berührung zu einem Werbespot gebracht. Es ist wirklich zu bedauern, dass hier auf die kleinen Kinder nicht mehr Rücksicht genommen wird.

Darüber hinaus ist am 24. Juni die Serie «Wawuschels» ausgelaufen. Seit dem 1. Juli wird sie durch «Cowboy Jim» ersetzt. Desgleichen wird vom 6. Juli weg die Serie «Mister Men» den Chatzebueb «Musti» ablösen. Auch das Guetnachtgschichtli am Sonntag ändert. Vom 2. Juli weg wird jeweils vor dem «Sport am Wochenende» die neue Serie «Dedektiv Schnüfferli» ausgestrahlt. Ebenfalls vom Programm verschwindet am 10. Juli der Bär «Paddington», dafür wird vom 17. Juli weg – leider – Pili und Poli am Montag auf Deutsch und am Dienstag auch noch auf Romanisch weitergeführt. Die beiden andern Serien, das Entlein «Quaquao» und «Barbapapa» sind weiterhin im Programm.

Werner Zurfluh

Anatomie einer Verzerrung

Südafrika aus weisser Sicht – «Rundschau» vom 22. Juni im Fernsehen DRS (21.20 Film von Dr. Christiaan Barnard; 22.20 Gespräch Dr. Barnard-Donald Woods; Leitung Otto C. Honegger)

Warum reden Schwarze aus Südafrika mit so grosser Bitterkeit und Verachtung über die «weissen Liberalen», fragte ich mich oft. Der Film von Dr. Chris Barnard hat mir geholfen, sie zu verstehen. Der weltbekannte Herzchirurg stellt sich betont als Liberaler vor, der sich Sorge um die Zukunft von Schwarz und Weiss in diesem schönen Land mache. Natürlich ist er ein Gegner der Apartheid, natürlich ist vieles in Südafrika nicht perfekt, natürlich braucht es Änderungen – aber ein Krieg nützt niemandem, ein Wechsel von heute auf morgen würde die Schönheit dieses Landes zerstören! Diese Argumentation ist genau auf den westlichen Konsumenten von Information abgestimmt; die richtige Mischung von moralischer Entrüstung und «Realismus», die erlaubt, dass das Geschäft mit Südafrika weiterlaufen kann wie bisher. Dr. Barnard will mit seinem Film (und Buch) die Verzerrung korrigieren, der die «reichen», «mächtigen» und «ungerechten» Weissen zum Opfer gefallen sind. Er will die «andere Seite auch einmal zeigen».

Enttäuschend ist, dass uns dann aber nicht die persönliche Überzeugung oder Erfahrung des Arztes entgegentritt, sondern der sattem bekannte Katalog der südafrikani-

schen Propagandamaschinerie einmal mehr vor uns abläuft. Lohnt es sich, diese Stationen von der Zulassung von schwarzen Schönheiten zur Konkurrenz um die Miss Südafrika bis zu den Hinweisen auf die grossen Erdschätze Südafrikas (die der Westen braucht und sich deshalb lieber nicht mit der Regierung anlegt) zu durchgehen und jedesmal zu zeigen, was nun ausgelassen wurde oder nicht stimmte? Wer verzerrt? Dr. Barnard, der meint, ein gemischtrassiges Rugbyspiel sei für die Südafrikaner ein gewaltiger Schritt in Richtung Abschaffung der Apartheid? Oder der zuständige Minister für Sport, Dr. Piet Koornhof, der am 7. September 1977 erklärte, es sei «eine schamlose Lüge» zu behaupten, es hätte sich in der Sportpolitik Südafrikas etwas geändert?

Beide Seiten zeigen

Diese Parole schlägt beim westlichen Zuschauer ein. So wollen wir Südafrika sehen: ausgewogen, objektiv. Ein Beispiel dafür. Zuerst wird der sehr gemässigte Führer der Zulus gefragt: «Glauben Sie, dass in südafrikanischen Gefängnissen Menschen getötet werden, dass Weisse besser behandelt werden als Schwarze?» Ja, das glaube er nicht nur, das wisse er aus eigener Erfahrung und von Freunden! Dr. Barnard ist objektiv. Also fragt er auch den Justizminister Kruger, ob das stimme? Nein, ganz sicher nicht. Die Polizisten seien zwar harte Männer, es sei ihnen aber verboten, Gewalt anzuwenden, und er glaube ehrlich, dass diese Männer sich an die Gesetze halte. Damit ist der Fall erledigt, schliesslich wurden ja beide Seiten angehört. Die Glaubwürdigkeit von Justizminister Kruger in Frage zu stellen, nachdem wir jetzt die Protokolle des Prozesses über den Tod von Steve Biko im Gefängnis kennen, wäre wahrscheinlich nach Barnard wieder «Verzerrung».

Das letzte Argument

Die südafrikanische Regierung muss Dr. Barnard als sehr zuverlässigen Agenten ansehen, dass sie ihm gestattete, Breyten Breytenbach im Gefängnis zu besuchen und zu interviewen. Wegen illegaler Einreise in sein Heimatland und Unterstützung von Studenten und Gewerkschaftern zur (gewaltlosen) Veränderung des Apartheidsystems ist dieser Poet zu 13 Jahren Gefängnisstrafe verurteilt worden. Was hat er zur Apartheid, zu seiner Strafe zu sagen? Das wurde gar nicht gefragt. Gefragt wurde, ob es in einem Pariser Gefängnis wohl schöner wäre als in einem südafrikanischen, was für eine Strafe er wohl in Nigeria oder in der Sowjetunion erhalten hätte? Da er ja nun von einem südafrikanischen Gericht zu einer Gefängnisstrafe in Südafrika verurteilt worden war, konnte Breytenbach dazu nichts beitragen. Der umfassend gebildete Herr Doktor konnte es ihm dann sagen: In Nigeria wäre er öffentlich, in Uganda heimlich hingerichtet und in Russland in eine psychiatrische Klinik eingeliefert worden! Mit dem tröstlichen Hinweis an den Gefangenen, er solle froh sein, dass er der südafrikanischen und nicht einer schwarzen oder kommunistischen Polizei in die Hände gelaufen sei, ist die Frage nach Recht oder Unrecht erledigt.

Friedliches Soweto

Wir sehen die Raumnot in Soweto – die aber doch viel weniger schlimm ist als in den Slums anderer afrikanischen Städte. Wir hören, dass die Polizei eingreifen musste, um der sinnlosen Zerstörung Einhalt zu gebieten. Aber jetzt erleben wir es: Dr. Barnard kann ohne Gefahr in Soweto spazieren. Es wimmelt nicht von schiessenden Polizisten; man kann mit den Leuten über ihre Probleme reden. Diese Szene ist für mich entlarvend. Der charmante Doktor hat Angst vor den Schwarzen. Schwarze Macht heisst für ihn Zerstörung, öffentliche Hinrichtung am Strand und heimliche Ermordung. Seinen schwarzen Kollegen Dr. Motlana in Soweto versteht er nicht, und

restlos verwirrt ist er durch die weissen Studenten, die an eine Zusammenarbeit mit den Schwarzen glauben.

Geopfertes Prestige

Dr. Chris Barnard hat seinen ganzen persönlichen Ruhm als erfolgreicher Herzchirurg aufs Spiel gesetzt, sogar filmen lassen. Sein medizinisches Können soll garantieren, dass auch auf sein politisches Rezept Verlass sei. Wie das auf den «unvoreingenommenen» Zuschauer wohl wirkte? Ob andere auch abgestossen wurden von seiner Überheblichkeit einem Gefangenen gegenüber, von der Art, wie er seinem Gesprächspartner Donald Woods das Wort abschnitt? Oder lassen wir uns von seinem Appell an unsere Vorrechte und Macht bewegen, auch ihm das Recht zu geben, seine Vormachtstellung gegen eine «schwarze» Zukunft zu verteidigen?

Ein Strahl Hoffnung

Warum hat Dr. Barnard und warum haben viele Weisse kein Vertrauen in die Zusammenarbeit mit den Schwarzen? Warum hören sie auf, von ihrem liberalen Idealbild der Gleichwertigkeit der Menschen zu reden, sobald es konkret wird? Warum will er politische Macht nur mit jenen Schwarzen teilen, die *er* als «fähig» ansieht? Ist dieser gelehrte Mann ein Beispiel für jene vielen Weissen, die Schwarze nur aus der Sicht der Bedrohten sehen, die eben keine schwarzen Freunde haben? War es ein Zufall, dass er meinte, Steve Biko sei vor seinem Tod ein Unbekannter gewesen, dass er sich die Blösse gab, über Steve Biko falsch informiert zu sein?

Andererseits, warum hat Donald Woods Vertrauen in die Schwarzen? Warum konnte er von den Schwarzen etwas lernen? Ist es Zufall, dass *er* einen schwarzen Freund hatte? Das ist für mich das einzig Tröstliche in dieser ganzen verlogenen weissen «Liberalität»: dass es möglich ist, dass auch in Südafrika Weisse von Schwarzen etwas lernen, in echter Solidarität zu ihnen stehen können – und entsprechend dann auch gebannt werden.

Ein Wunsch

Die «Rundschau» hat uns neben der marktgerechten Neufassung eines südafrikanischen Propagandafilms das feurige Gespräch zweier prominenter Weissen gezeigt. Wie relevant ist es für uns, Meinungen verschiedener Weissen kennen zu lernen? Geht es nicht viel mehr darum, die Schwarzen jetzt auch bei uns endlich einmal selber zu Worte kommen zu lassen? Wäre das um den Jahrestag von Soweto, wo in

«Herbst-Medienbörse» 1978 in Hamburg

(epd) Die «Herbst-Medienbörse» des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik e. V. (Frankfurt a. M.) wird in diesem Jahr vom 18. bis 22. September 1978 in der Katholischen Akademie in Hamburg stattfinden. Diese Veranstaltung ist seit 1971 in der BRD ein wichtiger Treffpunkt für nichtkommerzielle Filmverleiher – vor allem aus dem kirchlichen Bereich –, Filmproduzenten und Medienpädagogen. Im Mittelpunkt der «Herbst-Medienbörse 1978» wird ein zweitägiger «Medien-Markt» stehen, bei dem Filme gezeigt werden sollen, die noch ohne Verleih in der Bundesrepublik sind. Dem «Medien-Markt» angegliedert sind ein eintägiges Sonderprogramm mit neuen Filmen der wichtigsten Verkaufsfirmen von Filmkopien im nichtkommerziellen Bereich sowie ein Programm mit ausgewählten Spielfilmen, die von der Jury der Evangelischen Filmarbeit mit dem Prädikat «Film des Monats» ausgezeichnet worden sind. In einer anschliessenden «Medien-Werkstatt» sollen u. a. Kriterien für die Verwendbarkeit von Filmen bei unterschiedlichen Gruppen erarbeitet werden.

diesen Tagen wieder über 5000 Schwarze vorsorglich verhaftet wurden, nicht ebenso angemessen gewesen wie Dr. Barnards kosmetische Chirurgie am Image des weissen Südafrikaners? 1978 ist das Anti-Apartheid-Jahr der Vereinten Nationen (UNO). Vielleicht kann das Deutschschweizer Fernsehen noch etwas gutmachen.

Paul Rutishauser

In der Westwand des Weissen Schlosses

Zum Hörspiel «Biwaknacht» von Emil Zopfi (Radio DRS I, 15./20. Juni)

«Biwaknacht» ist ein Stück über zwei Bergsteiger, die beim Abstieg von einem Gewitter überrascht in einer Wand steckenbleiben und gezwungen sind, in der Kälte des aufgezogenen Nebels behelfsmässig zu übernachten. Geschrieben hat es, was nicht weiter zu erstaunen vermag, ein Mann, der seinerseits Berge besteigt und sich Gedanken macht über Sinn und Unsinn der Kletterei: Emil Zopfi stammt aus Gibswil (Zürcher Oberland) und wurde dort 1943 in einer Arbeiterfamilie geboren. Von Berufes wegen ist er Elektroniker und Computerspezialist. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Eidg. Technischen Hochschule (ETH) kam er Ende der sechziger Jahre mit der Studentenbewegung in Kontakt, deren Ideen ihn beeinflussten. Zu schreiben begonnen hat er 1973 mit Bergsteigergeschichten, die ihm den ersten Preis im Literaturwettbewerb des Schweizerischen Alpenclubs (SAC) eintrugen. Sein erster Roman «Jede Minute kostet 33 Franken», die Beschreibung einer Nacht im Rechenzentrum, ist ziemlich bekannt geworden und wurde in Verlegerkreisen als bemerkenswerteste Neuerscheinung des Jahres 1977 bezeichnet.

Der Dialog der zwei Männer im nächtlichen Biwak nun ist sein erster Versuch in der Gattung Hörspiel. Er macht darin das gefühlsmässige Verhalten der beiden auf die unerwartete Situation deutlich, zeigt auf, wie die ebenso missliche wie lebensgefährliche Lage ihnen zum Anlass wird, um über ihr Leben, über Alltag und Freizeit, über die Extremkletterei nachzudenken. Das Hörspiel lebt weitgehend von dieser Spannung des Reden-Müssens: Denn das Schweigen, der Schlaf würde den sicheren Tod bedeuten. Es lebt von der Aufmerksamkeit des Hörers, die sich auf jene zwei verlorenen Stimmen in der nebelverhängten, dem Wind überlassenen Einöde richtet. Die mittels Hallgerät, Textanlage und schauspielerischer Interpretation gefügte Fiktion erreicht so eine Ausdrucksprägnanz, die im Zusammengehen mit der Phantasie des Hörers den angeschnittenen Lebenszusammenhang zu vergegenwärtigen versteht. In der stets wieder angesprochenen *Gleichsetzung von Spielzeit und realer Zeit* (wiederkehrende Zeitangaben) wird die Fiktion aktualisiert und damit suggestiv glaubhaft gemacht. Hinter den Worten der ebenso markigen wie protzigen Bergsteigersprache wird die Not dieser Gipfelstürmer sichtbar, die, um der Überflussgesellschaft zu entrinnen, in die Berge steigen und dort ihre Knochen riskieren.

Der jüngere von ihnen, Daniel, ist noch in der Lehre. Sein Lehrmeister hat ihm verboten, weiterhin zu klettern, doch er geht dennoch, heimlich, glaubt das Glück und die Freiheit in den Nächten «am warmen Fels unter dem Sternenhimmel» zu finden. Die schwärmerische Sehnsucht des Jungen nach «dunklem, sprödem, duftendem Granit» wird von Martin, dem Älteren, nicht geteilt. Er, der seit acht Jahren Verheiratete und im Beruf Stehende, ist ebenso bergerfahren wie resigniert. Es sind seine Erfahrungen, die im Verlaufe des Dialogs ausgesprochen werden; der Jüngere nimmt eine fragende Position ein und sieht seine Ambitionen und Hoffnungen mit der Skepsis des Älteren konfrontiert. Aus dessen Rede und Erinnerung heraus entwickelt sich die Vorstellung von einem Mann, der andauernd dazu neigt, dem Alltag, dem Lärm davonzulaufen, aber doch immer wieder in diesen zurückkehren muss. Die Vorstellung von einem Mann auch, der den Klängen berühmter Bergnamen und berühmter Kletterer verfallen ist, der über das Schicksal seines Freundes Reinhard sinniert, welcher, nach seiner Solidarisierung mit der 68er-Bewegung, an der Schlüsselstelle eben dieser Westwand zu Tode gestürzt ist. Er selber lebt weiter, im Bewusstsein,

dass man der herrschenden Enge nicht entfliehen kann, dass das Glücksgefühl auf dem Gipfel oft nichts als *retrospektive Legende* ist, geeignet, um die Todesangst des hungrigen und zerschlagenen Kletterers zu verdecken. Jene Glücksempfindung aber stellt sich erst unten wieder ein und ist verbunden mit der mehr oder weniger grossen Lüge sich selber und den anderen gegenüber. Und der Sinn des Kräftemessens mit dem Fels bleibt nur solange erhalten, als die grossen Ziele noch nicht erreicht sind: Denn nach der Überwindung aller Hindernisse ist die Forderung, ist die Fixierung, die bis anhin zu Leistungen angespornt hat, gegenstandslos geworden.

Die Extremkletterei, jener Lobpreis auf die Überwindung gewaltiger Wände, Mauern und Kamine wird damit, wie Emil Zopfi selber sagt, zur *Flucht aus der Auseinandersetzung mit problematischen Situationen des Alltags*, zur Kompensation der gesellschaftlichen und politischen Enge auch, möchte ich beifügen: An der Westwand des Weissen Schlosses ist der angstgetriebene Leistungswahn einer Seilschaft im Nebel auszumachen.

Ueli Spring

FORUM DER LESER

Zur Filmkritik «Moritz, lieber Moritz» in ZOOM-FB 9/78

Da ich selber mitten in der Erziehungsarbeit stehe und tagtäglich pubertierenden Knaben im Alter von Moritz begegne, habe ich mich sehr für den Film interessiert. Die Kritiker rühmten den Film, und auch im ZOOM wurde er empfohlen. Der Film selber hat mich dann ganz gewaltig enttäuscht, und ich verstehe die guten Kritiken überhaupt nicht. Die Qualität des Films liegt im Bereich des unteren Durchschnitts. Das Pubertätsalter ist nicht so einfach zu erfassen; es müssten viel mehr Aspekte berücksichtigt sein, vor allem auch positive. Ich möchte mich nachfolgend etwas genauer ausdrücken:

– Gemäss der Kritik von U. Jaeggi sollen die Gleichaltrigen von Moritz das Zielpublikum des Films sein. Ich hatte nun ganz eindeutig den Eindruck, dass Moritz – fast im Sinne von Heintje – Publikumsliebhaber ist. Moritz reagiert nicht wie ein Pubertierender auf Erwachsene reagiert, sondern so, wie es sich dies das erwachsene Publikum wünscht (zum Beispiel die Stelle mit dem Schimpfwort «Arschloch»). Ähnliche triviale Gags (vom Velo fallen, Servierbrett fallen lassen etc.) gibt es noch weitere, die einen fest an Laurel-und-Hardy-Filme erinnern. Von den windumwehten, blonden Haaren und dem hübschen Gesicht ganz zu schweigen...

Wie steht es nun mit dem sogenannten Zielpublikum? Von echter Identifizierung kann keine Rede sein. Jünglinge, die sich den Film ansehen, sind einmal mehr bestärkt in der Ausweglosigkeit ihrer Probleme, statt sich bestätigt zu finden. Moritz hat alles, vom Motorrad über die Stereoanlage bis zum Sex. Am Schluss ist er sogar noch gefeierter Rockmusiker, geküsster Star und wird zum Anlass einer «gewaltigen und optisch durchaus reizvoll inszenierten Saalschlacht» (Zitat U. Jaeggi). Moritz ist für pubertierende Zuschauer Ersatz und falsche Illusion wie vieles andere auch. Dazu kann er auch alles, ist sogar selbsttätig und spielt sehr gut Saxophon; zu üben braucht er aber nie. Den Eltern gegenüber ist Moritz zu angepasst und – seinem Alter entsprechend – unnatürlich.

– Im ganzen Film kommt kein einziger Erwachsener vor, den Moritz als Vorbild nehmen könnte. Der pubertierende Jüngling sucht Vorbilder mit Mut und Herz. Er gibt dies nach aussen aber niemals zu, im Gegenteil. Jeder Erwachsene im Film ist ein Hampelmann; solche Leute werden von Pubertierenden mit Recht abgestossen und verachtet. Dass ich mich als erwachsener Zuschauer eher mit dem Lehrer identifiziere (U. Jaeggi), ist eine Unterschiebung. Bloss durch die Tatsache, dass der Mathematik-lehrer in meinem Alter ist, identifiziere ich mich gar nicht mit ihm; erst recht nicht mit